

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 26 (1943-1944)  
**Heft:** 34

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Anzeigen-Annahme: August Fisse U.-O., Erlenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile 10 Rappen, die zweipaltige 15 Rappen, für das Ausland 20 Rappen. Anzeigen: Schweiz 45 Rappen, Ausland 75 Rappen. Abonnement: 60 Rappen. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—  
Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erschließt sich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken  
Abonnements-Einschaltungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

## Vom Willen zur Politik

„Wenn die Frauen das Stimmrecht wirklich wollen, dann werden sich auch genügend Männer finden, die dafür eintreten.“  
Dieses ist ein jeder Politiker versichert. Und ebenso häufig folgt dem das Bedauern: „Aber die Frauen wollen es selber nicht.“  
Wir haben Ende Juni im Zusammenhang mit einer Einberufung zur Wiedereingabe dieser landläufigen Meinung aufgerufen. — Herr Werner Schwarz, Basel, hatte die Freundlichkeit, uns mit zwei vortrefflichen Artikeln zu antworten. Der folgende gibt nicht nur ein bedeutendes Zahlenmaterial, sondern läßt einen die Zahlen auch im richtigen Zusammenhang betrachten. (Red.)

Wird bei uns in der Schweiz von der politischen Gleichberechtigung beider Geschlechter gesprochen, so stößt man regelmäßig auf das Gegenargument zu unserer Forderung: „Aber unsere Schweizer Frauen wollen doch das Stimmrecht und Wahlrecht gar nicht!“

Was ist gegen eine solche Vox populi, die sich gestützt auf das Paulusapostel: „Lasset eure Weiber schweigen in der Gemeinde“ (1. Kor. 14, 34) sehr gern auch als Vox Dei vorbringt, von uns aus einzubringen? Zunächst ist einmal festzustellen, daß die Behauptung, die Schweizer Frauen wollten die politische Gleichberechtigung gar nicht, eine unerschütterliche Verallgemeinerung ist. Die Männer, die so von den Frauen reden, meinen meistens damit zuerst ihre eigene getreue Gattin und um dann einige Dutzend andere Namen ihrer Bekanntschaft, und auch die Vertreterinnen des Frauenstimmrechts sind allzu leicht bereit, sich selbst und ihren kleinen Freundinnenkreis als pars pro toto zu nehmen: Wir Frauen!

Wie sieht es nun in Wirklichkeit?  
Seit 1929 liegt im Bundeshaus in Bern irgendwo eine Menge dieser Papierballen, die die Unterschriften der zweitgrößten Petition enthalten, die je bei den eidgenössischen Behörden eingegangen ist:

**eine Viertelmillion Unterschriften**  
für die politische Gleichberechtigung beider Geschlechter. Also die fünffache Zahl, als sie für eine Verfassungs-Initiative nötig gewesen wäre! Hätten die 78,259 Unterschriften von Männern auf den Wogen einer Initiative gestanden, so hätte sie längst in den Rästen behandelt und dem Volke vorgelegt werden müssen. Daß der Bundesrat diese Eingabe seit fünfzehn Jahren schlummern läßt, zeigt von einem sehr geringen Entgegenkommen gegen Verheißungen aus dem Volk. — Wenn es auch Frauen sind, die sich zu einer Frage eidgenössischer Politik aussprechen. Denn man hatte bei genannter Eingabe eben nicht den Weg der Verfassungsinitiative, die mindestens 50,000 Unterschriften bedarf, gewählt, sondern den der Petition, weil man gerade auch die Meinung

der Frauen zur Frage der politischen Gleichberechtigung beider Geschlechter erfahren und zum Ausdruck bringen wollte. 170,375 Unterschriften von Frauen auf diesen Petitionsbogen sind nun immerhin kein Nichts und beweisen klar die Unrichtigkeit der Behauptung, die Schweizer Frauen wollten die Bürgerrechte nicht, sondern jene mit einem Untertanenverhältnis in unserem sogenannten demokratischen Staat durchaus zufrieden.

**Zahlen**  
Zugabe ist freilich, daß die Viertelmillion Unterschriften noch eine kleine Minorität des Schweizervolkes bedeutet, in Prozenten ausgedrückt nur 7,19 Prozent der Bevölkerung; die Frauenunterschriften 9,55 Prozent der Schweizerinnen, die Männerunterschriften sogar nur 4,64 Prozent der Eidgenossen. Aber das sind eidgehörliche Durchschnittszahlen. Unser politisches Leben aber beruht auf den Kantonen. So muß auf deren Verschiedenartigkeit geachtet werden, und man findet da doch bei den Frauenunterschriften der Petition von 1929 in einzelnen Ständen Zahlen, die den eidgenössischen Durchschnitt weit überlegen. Von der weiblichen Bevölkerung der einzelnen Kantone hat folgende Anzahl Frauen die politische Gleichberechtigung gewünscht:

Zürich:	32,202	13,35 %
Bern:	32,804	10,05 %
Solothurn:	5,985	9,47 %
Basel:	16,330	24,97 %
Schaffhausen:	2,787	18,43 %
Basel-Stadt:	26,296	17,94 %
Neuchâtel:	12,969	20,17 %
Genève:	15,778	24,69 %

Wenn wir also sehen, daß in Basel (Stadt und Land) zusammengekommen; die hundertfünfundfünfzigtausend Frauen die Petition um politische Gleichberechtigung unterzeichnet hat, so darf man wirklich nicht mehr sagen: „Die Frauen wollen ja das Stimmrecht und Wahlrecht gar nicht.“

„Aber doch nur ein Viertel“, antworten üblicherweise und beruht die Befürworter des Männerwahlrechts, „nicht einmal die Hälfte, geschweige denn die Mehrheit unserer Frauen will die politische Gleichberechtigung.“ Es scheint nun wirklich unheimlich, mit dieser Forderung doch aufzutreten, ja von uns Männern zu verlangen, daß wir die Frauen gegen ihren Willen zu gleichberechtigten Bürgerinnen erheben sollen. Aber fragen wir uns nun gegenüber dieser Meinung scheinbar sehr demokratischen Argumente gegen die Gleichberechtigung einmal:

**Wollen denn alle Männer ihr Stimmrecht und Wahlrecht?**

Wer ein Recht will, benötigt es auch. Über 100prozentige Beteiligung an einer Wahl oder Abstimmung hat man noch nie erlebt. Daß bei außerordentlich wichtigen Volksentscheiden oft knapp mehr als die Hälfte der stimmberechtigten Männer sich zur Urne bemüht, wissen wir doch alle. So wurden, um nur einige Zahlen aus Paul Burkhardts „Geschichte der Stadt Basel“ anzuführen, in Basel 1848 die neue Bundesverfassung mit einer Stimmbeteiligung von 62 Prozent angenommen, 1875 eine neue Kantonsverfassung mit 57 Prozent, 1890 eine Verfassungsrevision mit 46 Prozent und 1918 der Nationalratsproporz mit nur 40,5 Prozent Stimmbeteiligung! Als 1931 die Alters- und Hinterlassenenversicherung in der Eidgenossenschaft beschlossen wurde, war mehr als die Hälfte der stimmberechtigten Männer zu Hause geblieben, und im Kanton Aargau wurde kürzlich eine Verfassungsrevision abgelehnt, wobei ganze 12 Prozent der stimmberechtigten Männer von ihrem Recht Gebrauch gemacht hatten!

Wir können also wirklich nicht sagen, die Männer wollen ihr Stimmrecht und Wahlrecht, und die Frauen wollen es nicht, sondern in beiden Geschlechtern gibt es politisch willige und politisch gleichgültige Menschen. Darum zwingt das Viertel der Männer, das bei den meisten Abstimmungen zu Hause bleibt, nicht zur Politik, aber man halte auch das Viertel der Frauen, das z. B. in Basel und Genf die Gleichberechtigung wünscht, nicht in der Untertanenhaft zurück. Jeder Bürger und jede Bürgerin soll, wenn sie am Wohl des Staatswesens Interesse haben, ihr Recht ausüben können; niemand aber soll geächtet werden, es zu tun.

**Einige Erfahrungen**  
Regelmäßig malen dann die Gegner der Gleichberechtigung das Geheiß eines „Weiberregiments“ an die Wand, wobei sie sich, scheinbar begründet, auf den Frauenüberschuß in der Bevölkerung berufen. Dagegen ist zu sagen, daß

der europäische Staat, der die längste Erfahrung in der politischen Gleichberechtigung beider Geschlechter hat, Finnland, das schon 1907 seinen Frauen das volle Bürgerrecht gab, keine Spur von einem Weiberregiment aufweist. Dagegen werden die vielbeachteten Leistungen der finnischen „Lotta“, der Frauenorganisation im Kriege, von Kennern gerade auf die Einwirkung der Finninnen im Staatsleben ihrer Heimat zurückgeführt.

Gegen die Männerangst vor einer Majorisierung durch den größeren weiblichen Volksanteil kann auch gesagt werden, daß die Frauen in der Regel zwar hilfsbereiter, aber weniger ehrgeizig und machtihrig sind als wir. Ich gehöre seit 1905 einer Organisation an, die in ihrem durchaus demokratischen Vereinsaufbau von jeher beiden Geschlechtern die gleichen Rechte gibt, dem Schweizerischen Verein vom Blauen Kreuz, der mit seinen 25,347 Mitgliedern als Beobachtungsmaterial groß genug ist. Das Uebergewicht der Frauen ist stark an der Zahl: 15,108 Frauen gegen 10,239 Männer; die weiblichen Mitglieder haben das aktive und passive Wahlrecht für alle Vereinsbehörden. Sie haben es nie dazu benötigt, in der Vereinsleitung oder der Verwaltung das Vermögen eine führende Rolle zu spielen. Weder in den Ortsvereinen, noch den Kantonalverbänden, noch im Schweizerischen Verein in seinen zwei Zweigen, dem weiblichen und dem deutschsprachigen, bestehen die Vorstände mehrheitlich aus Frauen, auch die Delegierten-Versammlungen weisen große Mehrheiten männlicher Abgeordneter auf.

Der Wille zur Politik ist bei Männern und Frauen verschieden gerichtet. In seiner Verschiedenheit soll er in ergänzender Zusammenarbeit zum Wohle des Volksganges bewirkt und zum Ausdruck gebracht werden. Ihn bei der Volksmehrheit, weil er bei ihr noch weniger und anders als bei der Volksminorität vorhanden ist, nicht gelten zu lassen und ihn von der Mitarbeit auszuschließen, ist undemokratisch und ungerecht.

Rudolf Schwarz

## Das Frauengewerbe

Das Frauengewerbe umfaßt die in den handwerklichen und kunstgewerblichen Frauenberufen selbständig tätigen Frauen. Aus rechtlichen Vereinigungen von Meisterinnen ist im Jahre 1920 der Schweizerische Frauengewerbe-Bund herorgegangen. Er setzt sich zum Ziel, die beruflichen Kenntnisse und die Geschäftsfähigkeit der gewerbetreibenden Frau zu fördern, ihre Lebensbedingungen zu heben und für einen leistungsfähigen Nachwuchs zu sorgen. Daneben vertritt der Verband die Interessen seiner Mitglieder gegenüber Behörden und in der Öffentlichkeit.

**Die berufliche Weiterbildung**  
nimmt den breitesten Raum in der Tätigkeit des Zentralverbandes wie der Sektionen ein. Das seit dem

Jahre 1933 in Kraft stehende Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung verlangt für das ganze Gebiet der Schweiz einen planmäßigen Aufbau der Berufsausbildung und stellt die Meisterpflicht erstbittig Anforderungen. Es hat aber auch die gesetzliche Grundlage für die Einführung von Meisterprüfungen gelegt. Für Vertiefung der beruflichen Kenntnisse, für ein ständiges und verlässliches Mitgehen mit der fortschreitenden Mode und zur Erreichung rationaler Arbeitsmethoden sind möglichst wenig Leertage werden für die verschiedenen Berufsarten Fachabende und Kurse für Teil- und Spezialarbeiten, Schrittmuster- und Zuschneidekurse, Modovorführungen, Kurse über Kalkulation und Buchführung und über Berufsausbildung, Betriebswirtschaftlichen usw. veranstaltet. Auf Grund besonderer Vorbereitungen in Meisterkennenturgen können sich Berufstätige mit abgeschlos-



Ein weiterer Roman von A. L. Monti.

„Janow! Janow! Oder der Teufel selbst. Da ist mitten im Alt ein gepanzertes Ritter erstanden und hat den Draxmayer fast erwürgt, aber als ihm der Direktor das Kreuz entgegenhielt, verstand es durch die Verlenkung. Es hat einen fürchterlichen Schwelgereuch hinterlassen.“

„Ach...? Einen Schwelgereuch?“  
„Janow! Janow! Wir haben in der Baue das ganze Haus nach ihm durchsucht, aber vergebens ist er, spurlos verschwunden! Glauben Sie, Herr Wifler, es war der Selbstmord?“  
Und der Portier befreugte sich.  
Diese Ansicht wurde nicht von allen geteilt. Nicola jedenfalls schien weder an Teufel noch Schwelgereuch zu glauben. Als Albert die Wühne betrat, fand er dort das ganze Personal um den Direktor versammelt.  
„Nemant von euch hat den Kerl ins Haus bestellt?“  
„Ich er ist tot vor Jern.“ Der Büchsenmacher hat die Wühne erkannt. Sie stammt aus dem Fundus und wurde zuletzt im „Don Carlos“ verwendet. Nemand von euch hat sich da einen faulen Schwelgereuch, aber ich werde die Täter schon herausfinden. Verlaßt euch drauf!“  
„Wifler Sie schon, was geschien ist?“  
„Ich hörte es gerade.“  
„So eine Schweinerei ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen!“ Aber verlaßt euch drauf, ich werde ihn herausfinden, wer ihr spiritus rector ist! Der wird nichts zu lachen haben, jeder ist entsetzt, aber...“  
Aber trat mit überlegenem Lächeln zu Deggi,

der in diesem Moment eine gewisse Aehnlichkeit mit einer Kasse hatte, die den Kanarienvogel vertritt hat.  
„Nun...?“ war alles, was er sagte, aber das war so viel gesagt, daß der Präzident sich erlabte und so sammelt begann:  
„Herr Wifler, Sie werden doch nicht... Um Gottes willen, ich bin ein armer Mann... meine Familie... Ich habe es nicht getan, weil...“  
Albert schritt ihm das Wort ab.  
„Hier ist der Schlüssel zum Schrank, oben. Sie werden mir meine Kleider vom Malerjahl herunter bringen und ins Hotel schaffen.“  
Damit drehte er dem Männchen den Rücken und schritt zielbewußt zu Garderobe 1. Dort klopfte er, wartete aber nicht das „Herein“ ab, sondern trat gleich ein.  
„Gener Albert Wifler, der ich die Garderobe Rita Odens betrat, war nicht mehr der schüchternen, jungen Weibsbilder, der er bis jetzt gewesen war. Er war kein Schwächling mehr, der zu der angeschauten Frau wie zu einer unerreichbaren Göttin aufschaute, dem vor Glückseligkeit die Sinne verlugen, wenn er den Saum ihres Kleides mit seinen Lippen berühren durfte. Es war ein durchaus veränderter, selbstbewußter Albert Wifler, der jetzt in die Garderobe trat. Es war ein Mann, der für seine Liebe etwas erduldet hat, und der jetzt seinen Lohn fordert. Er würde sie jetzt einfach in die Arme nehmen und küssen, bis ihr die Sinne vergingen.“  
Als er die Ähre drehte, sah er sogleich, daß er auf die Küsterei würde verurteilt müssen. Rita

schminkte sich nämlich gerade ab. Ihr Gesicht unter der biden Haarflechtung lag nicht gerade so aus, daß es einen Mann zu einem leidenschaftlichen Kuß gereizt hätte. Dieser Anblick genigte, um Alberts stürmische Affäre im Reime zu erlösen.  
Er blieb an der Türe stehen. Eine böse Falte erliefen auf seiner Stirn.  
„Wann kann ich Sie sprechen?“ fragte er rauch.  
„Sie sprechen ja mit mir!“  
„Nicht so. Wifler, Nit nur auf fünf Minuten.“  
„Ich weiß nicht, Und außerdem...“  
„Sie haben mit etwas befehligt. Sie haben mich angetan.“  
„Er trat einen Schritt vor. Seine Werten waren bis zum Hals hin angepannt. Er hätte sich gerne für zu frühen Gedulden, seinen Kopf in ihrem Schoß begraben, ihr dumme Weibchen zuverfügen. Doch diese Frau, die 3 Meter entfernt vor ihrem Spiegel sah, war nicht diejenige, die er tagelang wo wohnhin geliebt, die er getrunken geliebt hatte. Diese hier hatte ein ganz anderes Gesicht, ein graues, emgeteiles. Diese hier begehrte er nicht. Es war, als ob es die schlechte Kopie eines berühmten Porträts wäre. Alles war da, aber etwas fehlte: Der magische Zauber, der sie immer umgeben hatte.“  
„Saben Sie nach der Vorstellung Zeit?“ fragte er.  
„Nein, ich habe eine Verabredung.“  
„Ich muß Sie aber sprechen. Sagen Sie die Verabredung ab!“  
„Das geht leider nicht!“  
„Gut, dann gehe ich jetzt ins Hotel zurück, Ihre



**Von der Heimafferienaktion 1944**

Es ist Ende Juli. Heiß brennt die Mittagssonne, während wir mit der Leiterin des Pro-Juventute-Sandbühnenlagers Ober-Vegeri den Gottschalkenberg hinaufgehen. Unsere junge Führerin, eine Studentin aus Zürich, hat selbst schon mehrere Male Landdienst verrichtet und kennt die Arbeit ihrer Schützlinge aus eigener Erfahrung.

Beim Gange durch die grünen, von Obstbäumen dicht besetzten Matten gibt uns die Vegerileiterin in einem kleinen Interview Auskunft über die Heimafferienaktion 1944, denn sie betreut eine Gruppe junger Auslandschweizermädchen:

„Etwa die Hälfte der aus allen Teilen Deutschlands und Österreichs angelandeten Mädchen und Burschen hat am 8. Juli ihr Ferienquartier im Berner Oberland, dem Teil mit der Innerschweiz bezogen. In Gruppen unternehmen sie nun Tals- und Talwanderungen und besuchen unsere Seen und Berge. Die andern sind in die Sandbühnenlager eingeteilt, zu denen sich rund

300 freiwillig gemeldet. Die Burschen gehen ins Wallis und ins Bündnerland. Im Turmmental verbessern sie einen Alpweg und ob Zuldora roden sie eine Weide. Die Mädchenlager befinden sich mehrheitlich in der Zentralschweiz. Der Aufenthalt der Auslandschweizer dauert vier Wochen, von denen sie die Hälfte dem Reganbauwert widmen.

Unser Lager in Ober-Vegeri beherbergt zehn Mädchen. Diese stehen im Alter von 16 bis 24 Jahren und gehören den verschiedensten Berufsarten an. Einige unter ihnen haben schon mehrere Male ihre Ferien in der Schweiz verbracht, andere sehen ihre Heimat zum erstenmal. Die Mädchen sind als Bäuerinnenhilfen im Einzel- und in Gruppen tätig. Morgens geben sie hinaus auf die Höhe und verrichten dort in den Bauernhäusern alle vollkommene zulässige Arbeitstätigkeiten mit manigfachen Arbeiten. Das Mittagessen nehmen sie bei ihren Gastgeberinnen ein, von denen sie am Abend ins Lager zurückkehren. Nur diese

(Fortsetzung Seite 4.)

Die junge Florence, die in systematischen Studien verschiedener Werke über Religion, Philosophie, Medizin, ihren klugen Geist schult schreibt bereits eine klare und belehrende Sprache:

„Die vollkommene Güte — Gott — will, daß der Mensch, durch eigene Erwerbungen befähigt, unabhängig bemüht ist, eine höhere, bessere Menschheit heranzubringen.“

Ihre nächste Aufgabe gilt einem dem für fränke Gouvernanten. — vor läßt heute gerade dieses Problem, ein selten deutliches Symptom jener Zeit — das in London durch ein Komitee von Frauen, vornehmlich Damen gegründet worden sollte. Bei der Frage nach der Wahl der Leiterin kommt man auf die Persönlichkeit der jungen Florence Nightingale, mit ihrer Energie, ihrem klugen Menschenverstand — allen, Florence verabschiedet Kommisses, sie verabschiedet die Dänen „Freiwilliger“ Ebenfalls mit großherzigen Taten und Tugenden, bescheidet die Aufsicht einer Präsidentin, Schriftführerin, Wirtschaftspräsidentin, die nicht wissen, was Arbeit heißt... Der Einfluß der Florence fordert, ist etwas anderes — es ist alles, was ein Mensch geben kann an Liebe, Demut, Schöpferei — und doch ist es ja kein Opfer für sie, wenn sie den Gelegen ihrer eben Natur nachlebt.

Und so greift sie zu, wo sich Arbeit bietet und leistet ganze Arbeit. Aus ihren Händen wächst alles, alle Fäden laufen zu ihr, der Unermüdbaren zurück. Aber nicht nur der Apparat der Wirtschaft wird von ihr beherrscht, viel mehr noch werden alle Menschen ihrer Umgebung bewogen von ihrer Heiterkeit und Güte, sie selbst eine Atmosphäre des Vertrauens und Wohlwollens.

In diese Zeit fällt der Ausbruch des Krieges, kommen alarmierende Nachrichten über das Elend der verwundeten englischen Soldaten in der Krime, die, ungeschützt, ohne richtige Pflege und Hilfe, unter furchterlichen Qualen umkommen.

Es gibt für Florence keinen Augenblick der Bestimmung. Sie ist entschlossen, als Pflegerin auf die Krime zu gehen. Alle Weisheiten für diese Aktion, in höchster Eile, aber ohne etwas zu versäumen, sind kurz und gut. Es gilt, Ernährung und Empfehlungen der ausländischen Stellen zu erreichen und gleichzeitige Frauen zur Hilfe zu gewinnen.

Und nun beginnt Florence die schwierigste und rührende Aufgabe ihres Lebens. Sie geht dahin, unter, in jenes fremde Kriegsland, wie in eine große Wüste, die nichts anderes ist als Qualen, Sinnlosigkeiten, Schmutz — Folgen schließlich der menschlichen Dummheit und Bosheit — „es ist ein Leben zu führen Blut und Motten, zwischen Schmutz und Infektion, ein Grauen, das schlimmer ist als der Tod“ — aber sie tritt in dieses dunkle Elend wie ein Licht, sie ist Heiterkeit und Güte, mit der Wärme, der Singende der Mutter, und sie beginnt die furchtbarsten Arbeiten, die sie bis zu ihrem Tode, aber auch mit dem ganzen Einfluß aller ihrer Fähigkeiten. Nicht immer hat sie es leicht, weder mit den Ärzten, noch mit den Militärverordnungen, nicht einmal mit ihren Pflegerinnen. So schreibt Florence später einer von ihnen, die nicht so viel ertragen zu können glaubt:

„Glauben Sie, daß mit mir etwas gelungen wäre, wenn ich jemandem etwas nachgetragen und mich aufgelehnt hätte? Man hat mich in ein Spital (auf der Krime) nicht eingelassen, trotzdem ich die Order des Oberkommandierenden empfangen hatte, dort zu arbeiten — ich war gezwungen, draußen

vor der Tür, im Schnee bis zum Einbruch der Nacht auszuhalten. Man hat mit zehn Tage lang die Verpflegung meiner Krankenpflegerinnen verweigert, die ich auf höheren Befehl herhin gebracht hatte. Und am Tage darauf stand ich doch auf hellem Fuß mit dem Offizier, der mich auf diese Weise bezaubert hatte. Ich habe in voller Weisheit alle Dinge gelernt, welche nicht von Bedeutung sein dürfen, weil das, was wirklich zählt, einzig und allein die Arbeit ist.“

Über die Soldaten, ihre Kinder, lieben sie, versehen sie wie eine Heilige, küssen den Scheitel ihrer Lampe, wenn sie spät nachts noch die Hände zwischen den entlosten Schmerzenslagern macht. „The Waly with the lamp“ — Schwebel, Mutter! Wo vorher Kabare lebendig verwandelt, tauferte sie unter tausend Schwierigkeiten für jeden eine laubere Lagerstatt!

In England wartet auf Florence der Ruhm — ihn nicht für nötig, sie erkennt in ihm den eifigen Gegner, den Feind der stillen guten Arbeit. Das gilt in der Tat eher für ihre Pflegerinnen als für sie, und Pflegerinnen ausübende gehört nur in den großen Gesamtplan Florence Nightingales und wird ihr bei allem, was sie noch unternimmt, immer am heranzüchten bleiben.

Aber wird Florence die 4500 Soldaten, die sie herbeibringt, sie vergessen können? In der Folge studiert sie Statistiken, kommt auf furchtbare Zahlen, und geht weiter, immer weiter, diesen Lebeln auf den Grund. Nun folgen die Jahre systematischer, unermüdlicher Arbeit, unter oft mühsamer Gewinnung der Mittel, nicht nur mit der Hilfe von Freunden, sondern auch mit der Hilfe von Frauen, die immer weiteren Ausmaßes, weil eines ins andere greift, weil schließlich alles zusammenhängt. Die Kriegszigarette weilen auf die Kasernenfrage überhaupt, die Kasernenfrage auf die Spitalfrage, die Spitalfrage auf die Familie. — Florence schreibt ihre „Notizen über Krankenpflege“, bringt auch auf diesem Wege überall ein — die sanitären Verbesserungen für die gottliche Krime — es gilt zu reformieren, Mittel zu lösen, zu weiden, zu bauen, und das Zentrum alles dessen ist Florence, eine Frau, die nur lebenswürdig sein kann, die tief fromm, tugendhaft ist und bleibt, und die nur zu bald die Kräfte ihres Körpers geopfert hat und als Siehe aus ihrem kleinen Londoner Haus nicht. Der Geist bleibt heilig, er wächst.

Sie hat schließlich auch hier wieder alle Fäden in der Hand. Alle kommen zu ihr — neue große Arbeiten, neue Pläne schreiben — sie muß eingreifen. So befehlt sie sich mit der Indiensfrage, mit agrarischen Notwendigkeiten des Reichsbaus, um Hungernöte zu vermeiden, und wieder mit Hygiene. Die Freunde, die geliebten Menschen, die wenigen, mit denen sie innig verbunden ist, gehen nach und nach, Florence bleibt. „Ich bin deine Waise und du bist mein Herr.“

1870 — ein neuer Krieg — Florence Nightingales Herz blutet. Sie weiß, was Krieg ist, und sie kann nicht mehr helfen wie sie möchte. Aber in jenen Tagen ward in Genf die Internationale Gesellschaft vom Roten Kreuz gegründet. Einen Schweizer, Henri Dunant, hat die Kenntnis von den Leistungen Florence Nightingales zu eigener Initiative gedrängt. Das Werk wächst, der gute Same geht auf, an vielen Orten schon keimen gesunde Saiten.

(Gerda Hofmann in „Die Schweizerin“, gel.)

„Der Pfleger ist mir nämlich wirklich ein guter Freund“ erklärte Rita Obden ihrem Kind.

„Und ein treuer Verehrer für immer!“ Er trat auf sie zu und drückte einen langen Kuß auf ihre Hand, die sie ihm zum Abschied reichte, und diese Hand ergriffte, als er sie ergriff.

Zimmer 91 war von Zimmer 87 nicht mehr als fünfzig Schritte entfernt, doch innerhalb dieser fünfzig Schritte spielte sich in Albert Richtigeres ab als in all den letzten, ereignisreichen Tagen.

Es ist nie ganz klar geworden, warum Albert Pfleger damals an kein Herz griff, aber jedenfalls hörte er damals etwas rascheln. Er schlug sich an die Stirn. Natürlich, der Brief Theodore! Er rief ihn auf und las:

„Du Idiot! Ich habe Dich nach Genf expediert, damit Du endlich kurierst! Dich! Du doch immer nicht kurierst! Wenn Du morgen zu Paris Gehurtsstag — ich bin nämlich auch eingeladen! — nicht erkrankst, verlobe ich mich mit ihr. Theodor.“

Mit einem Mal sah Albert Maria deutlich vor sich, so, wie sie damals entrückt das Lokal verließ. Von hinten hatte sie genau die gleiche Gestalt wie Rita, von den stierischen Wägen hinauf bis zur Spitze des grünen Dutes.

Eine heilige Dosis Freude, durchströmte mit einer noch heftigeren Dosis Eifersucht, durchtraumte sein Herz. Mit einem Satz war er in seinem Zimmer, griff

nach dem Telefon und gab folgendes Telegramm an Maria Westlerin an:

„Gratuliere zum Geburtsstag. Bin um fünf Uhr pünktlich dort. Freue mich sehr!“

Ende.

**Verbundenheit**

Die Allmacht will. Der Strom schiebt seine Wogen, Das Leben hebt stets neue Kräfte hoch. Stets neue Scharen kommen flumm gezogen, Und jeder Raden trägt das gleiche Joch: Schicksalverbunden auf Glück und Verderben, Im Leben und Lieben, im Leben und Sterben.

Die Allmacht will. Und tausend Augen glänzen, Und tausend Herzen pochen hoffnungstrotz. Die Allmacht will: Und tausend Sterne blühen Ob tausend Gräsern schweigend tragend. Ist keiner so groß und allmächtig kienender Als das ihm ein anderes Los war begeben. Muß ein Geschlecht es dem andern bereiten. Das Leben und Lieben, das Leben und Sterben.

Joanna Siebel, 1873—1939



Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CO. AG.** Näscherstr. 44 Zürich 1

Tapezierer / Dekorateur **Johann Fürst, Zürich 1** Rennweg 44 / Telefon 3 65 60

Innendekoration Zimmereinrichtungen Polstermöbel Tapeten Wandbespannungen Zimmertapezierer Stoffe Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

Der heimelige **Taeräum** Marktgasse 16 **Gipfelstube** W. HERTSCH, SOU ZÜRICH

Kristall - Porzellan - Bestecke Haushaltartikel



**Ein ganzes Leben lang ...**



soll ihnen der Staubsauger gute Dienste leisten.

Lohn es sich da nicht, einen guten Staubsauger zu kaufen? Er soll nicht nur rasch und sauber reinigen, sondern auch zum Trocknen, Spritzeln, Zerstäuben verwendet werden können

Als Fachgeschäft führen wir nur erstklassige, solid konstruierte Fabrikate.

Jesuchen Sie uns, unsere Vorführung verpflichtet sie nicht.

**Baumann, Koelliker & Co. AG.** Zürich Sihlstr. 37

Telephon 2 33 7 3

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

**J. Leutert** Zürich 1

Metzgerei Charouteri

Schützengasse 7

Telephon 3 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

**Probieren Sie selbst**

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.



SPEISEOEL

**Ambrosia**

Für Garten und Haus die praktische **Haushalt-Schürze** von **MÖLLER Sommerau** ZÜRICH

Sags weiter... **backen** noch leichter! Auch heute ist es keine Kunst, Immer wieder herrliches, hausgemachtes Gebäck auf den Tisch zu bringen, wenn man mit schneeweißem **Helvetia-Backpulver** und nach einem erprobten, zeitgemäßen Rezept backt. Auf jedem Beutel **Helvetia-Backpulver** ist ein solches Rezept abgedruckt. Die Nährmittel-Fabrik **Helvetia** schickt Ihnen die Rezept-Sammlung gerne kostenlos, damit Sie mit hausgemachtem Gebäck viel Freude machen können. **25 ct/s**

**Helvetia Backpulver**

Nährmittel-Fabrik „Helvetia“ Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

**Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6** ERZIEHUNGSBERATUNG

bei Schwerkranken im Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen, Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfstunden, speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Genemtheit oder Trägheit im Unterricht zurückgeblieben. Voranmeldung erwünscht

**Universitätsstr. 29, Tel. 8 61 80, Zürich 6** Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

**MÖRGLI Einrahmungen**

Schiffe 3 • Zürich 1 Tel. 3 91 07 Fachmann für Vergoldungen

**Wäsche nach Gewicht**

das einsteht für die Hausfrau Schonendste Behandlung bei billiger Berechnung Tadellose Ausführung Ihrer Wäsche

Walchenthal M. Trottmann Winterthur Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42.

**Brillen**



gut & preiswert bei **OPTIKER Berling ZÜRICH 1** LIMMATQUAI 134, b.d. BAHNHOFBRÜCKE

**DRUCK-ARBEITEN**

liefert vorteilhaft und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur A.G.

# Aehren auflesen!

Jedermann darf nach dem Rechen auf abgeernteten Feldern Aehren auflesen, sofern der Eigentümer des Grundstückes die Bewilligung dazu erteilt. Verboten ist aber das Abreissen oder Abschneiden der Aehren von noch stehendem oder bereits geschnittenem Getreide. Der Ertrag der gesammelten Aehren kann im Haushalt verwendet werden. Eine Kürzung der normalen Bezugsberechtigung für Brot und Mehl findet nicht statt, sofern der Aehrenleser nicht Getreideproduzent mit mehr als 8 a offenem Ackerland ist. Diesen wird das Sammelergebnis auf die Berechnung zum Vermahlenlassen angerechnet.

Die Aehrenaufleser, die nicht zugleich Getreideproduzenten sind, haben

sich bis spätestens 30. September 1944 bei der in jeder Gemeinde bestehenden Ortsgetreidestelle zum Bezug einer Mahlkarte zu melden, sofern sie es nicht vorziehen, sich an einer durch Verbände landwirtschaftlicher Genossenschaften oder Ortsgetreidestellen organisierter Verwertungsaktion von Aehren zu beteiligen. Ueber die Vorteile solcher gemeinsamer Verwertungsaktionen geben die genannten Stellen Auskunft. Werden Einzelmahlkarten bezogen, so ist das Getreide in einer dem Wohnsitz des Aehrenlesers benachbarten Kundenmühle vermahlen zu lassen, wofür eine Mahlprämie ausgerichtet wird.

Die eidgenössische Getreideverwaltung ist auch bereit, das Dreschergebnis der gesammelten Aehren zu den für die Uebernahme von Inlandgetreide festgesetzten Preisen aufzukaufen. Die Leiter der Ortsgetreidestellen erteilen auch hierüber jede gewünschte Auskunft.

10. August 1944.

EIDGENÖSSISCHE GETREIDEVERWALTUNG

Ernst's Spezial-Haferflöckli  
immer noch in ausgezeichnetester Qualität!  
Hafermühle Robert Ernst A.-G. Kradolf

Weise können sie sich ihrer Heimat nützlich und dankbar erweisen und lernen diese nicht nur als sonntäglicher Ferientag, sondern in tätiger Gemeinschaft kennen. Obgleich die Bauern unter ihrer Arbeitslast fast zusammenbrechen, nehmen sie geduldig Rücksicht auf die ihnen zugeteilten Mädchen, so dass sie sich auch erholen können. Viele von ihnen haben dies in jeder Beziehung dringend notwendig.

Wir sind unterdessen auf eine Käferei zugezogen, aus deren Gemüsegarten uns ein mittelgroßes blaßes Mädchen entgegenkommt. Es ist die Auslandschweizerin, der unter Besuch gilt. Obgleich sie mehr als 19 Jahre zählt, sieht sie aus wie ein Kind. Nicht ohne Ursache wurde sie dieser Wils- und Butterzentrale zugewiesen. Sie erzählt uns:

„Vor zwei Jahren betrat ich mein Vaterland zum erstenmal. Damals war ich einer Wandergruppe angegeschlossen, mit der ich das Mittel- und Ostschweiz durchzog. Letztes Jahr kam meine einzige Schwester hierher. In meiner Heimat, aber ganz besonders hier im Jura, gefüllt es mich ausnehmend. Ich habe in Deutschland noch im Ausland meiner Landsleute gehört. Ich mußte auch um den Mangel an Arbeitskräften und habe mich darum zum Landdienst gemeldet. Hier in dieser Käferei nehme ich der Hausfrau alle leichteren Arbeiten ab. Die Leute sind sehr nett zu mir und wir bereden uns gut. Ich habe mich daher entschlossen, während meines ganzen Urlaubes im Landdienst zu verweilen.“

Wir sehen unseren Spaziergang fort und stehen bald vor einem Bauernhaus, das ebenfalls eine Agartelnehmerin beherbergt. Bald steht sie uns gegenüber: „Auf diesem Hofe“, so erklärt sie uns, „erlebe ich die Hausmutter. Die liegt schon seit langer Zeit krank im Bett und erwartet außerdem ihr fünftes Kind. Vange haben die Leute vergessens nach einer Hilfe gesucht. Vor einer Woche ist ich gekommen, und seither ist mit der Männerwirtschaft gründlich aufgemerkt worden. Ergriffen ist die vier kleinen Schwestern, dann ergriff ich die beiden Brüder und fehrte Stuben und Kammern aus. Die Leute sind mir während dankbar für diese Hilfe. Dies ist die schönste Belohnung, die ich mir denken kann. Gewiß, ich arbeite viel und streng. Aber ich bin glücklich, in meinem Vaterlande zu sein, wo Ruhe und Frieden herrschen. In Deutschland wohne ich in einer schon mehrmals bombardierten Stadt.“

Wir schreiten weiter den Berg hinauf. Auf einer kleinen Terrasse finden wir das Ferienhaus „Matli“, in dem das Landhilfslager untergebracht ist. Da die Zeit schon vorgerückt ist und die Mädchen erwartet werden, beschäftigen wir kurz das Heim. In Küche, Stuben und den Schlafzimmern regiert peinliche Sauberkeit und Ordnung. Unterdessen ist es draußen laut geworden, und wir können eine Schaar munterer Auslandschweizerinnen begrüßen. Sie haben den gewohnten, kindlichen, kindlichen Gesichtsausdruck. Jedes schildert seinen Tageslauf und gibt so ungezwungen einen Rapport.

Nach dem Nachtessen begeben wir uns gemeinsam auf eine kleine Anhöhe hinter dem Heim, von wo aus man eine herrliche Aussicht genießt. Die Mädchen scharen sich zu einer kurzen Besprechung. Mit einem in der Gegend stationierten Ferienlager von Auslandschweizerinnen ist ein Unterhaltungsabend geplant, zu dem noch

Vorbereitungen zu treffen sind. Außerdem wird ein Beschluß gefaßt. Die ganze Wäsche einer großen Bauernfamilie soll ins Lager gebracht und da gemeinsam geflickt und gebügelt werden. Nach Erledigung dieses „geschäftlichen Teiles“ wird gelungen. Nur wenige kennen unsere Volkslieder. Es ist ein zaghafter Chor, der da erklingt.

In viele Gesichter hat der Krieg Spuren tiefgehenden Leidens eingegraben, die nicht so leicht verwischt werden können. Schwere hat diese Jugend in den fünf Kriegsjahren durchgemacht. Umso viel mehr schätzen sie ihren kurzen Aufenthalt auf unserer Friedensinsel — ihrer Heimat. Uns aber, die wir auf heimatischem Boden leben dürfen, erfüllt das Beispiel dieser hilfsbereiten Jugend mit Dankbarkeit.

## Ich habe ein Stück Krieg gesehen.

Ich habe ein Stück Krieg gesehen, und ich will euch davon erzählen. Es waren nicht die materiellen Nöte des Krieges, von denen wir tagtäglich durch Radio und Zeitung hören, nein, ich lernte eine andere Seite des Krieges kennen.

Ihr wißt, daß Mitte September die Wirren in Italien begannen und es da sehr vielen militärisch Internierten gelang, aus ihren Kriegsgefangenenlagern zu entweichen und über die Berge in die Schweiz, die Friedensinsel, zu kommen. Ein buntes Völkergemisch ergoß sich während einiger Zeit in großen Mengen in unser Land: Engländer, Griechen, Serben, Italiener, Australier, Negor usw. — Im alten Hause unseres Spitals war erste flüchtlinge Nation nach der Österr. Täglich kam ein langer Zug dieser erschöpften Menschen, die z. T. unglückliche Strapazen durchgemacht hatten.

Die Kranken unter ihnen wurden gleich ins Spital aufgenommen, und so kam es, daß ich viele unter ihnen kennen lernte. Ein englischer Soldat war dabei, mit dem ich besonders oft plauderte. Er lag in einem Zimmer mit vier Schweizer Soldaten und drei Griechen, — er allein hatte niemanden, der seine Sprache verstand. So lag er da, erschöpft und krank, in einem fremden Land, weit weg von seiner Heimat, ohne einen Menschen, den er kannte.

Die Griechen hatten ein wenig Geld mitgebracht, mit dem sie sich Zigaretten kauften, er besaß nichts, außer einigen abgenutzten Kleidungsstücken. — Es war Samstagabend, und ich ging ins Dorf, um ein paar Früchte, Zigaretten und Schoggi zu kaufen. Dabei machte ich ein nettes Sonntagsgesicht und brachte es ihm. — Nie werde ich diese Augen vergessen und den Ausdruck seines Gesichtes! Wenn er auch meine Worte verstand, so begriff er doch nicht, was ich mit ihm wollte. Mir war es wie ein Schlag ins Gesicht. Ich nahm mich zusammen und sagte noch einmal bitten: „Sie tun mir einen Gefallen, wenn Sie es nehmen, es ist nicht viel, — aber morgen ist Sonntag und Sie sollen auch etwas davon merken.“ — Da brach plötzlich das Licht aus diesen dunklen Augen hervor. Und er drückte mir die Hand, wie nie jemand. Ich ging wieder in mein Zimmer, und die ganze Nacht verfolgte mich sein Gesicht.

Als es ihm wieder besser ging, sprachen wir oft im Gang zusammen. Manchmal erzählte er vom Krieg. —

Und dann, kurz bevor ich heim mußte, hielt er mich noch einmal im Gang an —, er mußte mir noch etwas sagen. Das Licht war jetzt oft in seinen Augen, aber nun wurden sie wieder dunkel. Er dachte zurück. — „Ich habe

in diesen vier Jahren viele Völker gesehen und manche näher kennen gelernt“, sagte er, — „aber kein Volk ist so freundlich und hilfsbereit, wie die Schweizer.“ (— sind wir es wert, ein solches Lob zu tragen, Pfad?) — „Ich habe viele Bombardements erlebt, fand oft im Feuer, lag tagelang in nassen Gräben, lernte in der Wüste, was für eine graujame Waffe der Dursch ist, habe die Schreden der Kriegsgefangenschaft kennen gelernt und auf der Flucht den Hunger, — doch all diese Erfahrungen waren nichts, verglichen mit dem Schick, den ich erlebte, als Sie, ein fremder Mensch, in einem fremden Land zu mir kamen, um mir ein Gesicht zu bringen. Als ich da plötzlich begriff, daß ich nach vier Jahren einer Behandlung als Waise und später als Tier von einem Menschen, wieder als Mensch behandelt wurde, da war diese Erkenntnis fast zu viel für mich.“

Da habe ich erfahren, was der Krieg ist. Er zerstört nicht nur unermessliche materielle Güter und Werte, er zerstört und zertrampelt das Heiligste: Die Seele des Menschen. (Agartelner, Zeitschrift der Pfadfinderrinnen)

## Sommerliche Stoffe fürs Haus

Möbel sind wie das tägliche Brot: Notwendig und manchmal besser, manchmal weniger gut. Die Stoffe aber, die weichen, lebendigen, persönlichen, zählen zu jenen Dingen, welche den Alltag verleben. Verleben wir es und brauchen wir einen Raum seiner ruhigen Vorhänge, feiner bunten Kissen und Kissen. Das Heiligtum macht uns feiner. Denn es bleibt nichts weiter als das Gefühl eines Innerruhs, kühl und unumwollter, nader Nähe. Erst der sarte Fall eines sorgsam gewählten Gemebes bringt Wärme, schafft jene erhebe und ausnehmende Stimmung, welche einer schönen Hauslichteigen. Wo wohlgestimmte Stoffe fehlen, fällt zugleich das Beste eines Heims dahin: Die innige Atmosphäre des Geborgenlebens. Es scheint deshalb eine betrübliche Ironie des Schicksals, daß heute, wo wir ein friedliches Zuhause besonders zu schätzen wissen, wo wir uns vor der Welt viel in die vier Wände flüchten, gerade heute unermesslich nach herrlich weichen und kunstvoll Gemebtem Gesehen geteilt sind. Englischer Stoff? Französischer, schimmernder Satin? Alles, was wir an ordentl. Sondermüchlingen vorbringen, begegnet beiderseitigem Mitleid: „Das gibt es leider nicht mehr.“

Doch ist es rasch, sich nicht allfogleich abreden zu lassen. Denn in aller Stille hat ein munteres Pfänzchen Wurzel gefaßt und wächst nun gar kräftig und leuchtbringend: Unsere St. Gallische Stoffindustrie, die sich seitens umzustellen mußte und nun Dekorationsstoffe und Feingewebe aller Art von ungehörter Schönheit herstellt. Nachsichtig, es ist ein herrliches Beispiel, der sich in Balken und immer neuer Balken vor uns ausbreitet: Müßel Stoffe, überaus herrlich in seiner Empfindlichkeit bedruckt, genau nach den Vorbildern jener romantischen Zeit und wunderbar für das wohlgehütete Sofa aus Großmüchters Erbschaft. Bunte und ted bekumte Cretonnes daneben welche die Veranda in einen leuchtenden Garten verwandeln, aber auch etwa ein Schlafzimmer mit dickeren Möbeln ohne weiteres zu erheitern vermögen. Weiter: ein großzügiger, sehr dekorativer und gewichtiger Satin, dessen matter Glanz, etwas altwärdig, doch überaus differenziert, die warme aber repräsentationsfreudigen Hausfrau bildet.

Jedes unbestimmte, jedes trübe oder langweilige Zimmer muß durch ein Stück solch strahlenden Lebens allfogleich bejodet und erfrischt werden, und dies in einem Maße, wie es bis heute nur mit den größten Mitteln möglich ist.

ZÜRICH

## Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8  
Tel. 57722  
Zentrale Lage  
Ruhiges, angenehmes Haus  
Behagliche Räume  
gepflegte Küche  
Leitung: Schweizer Verband Volkdiener

## Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich und Union für Frauenbefreiung Zürich. Mitgliederversammlung: Freitag, den 25. August 1944, punkt 20 Uhr. Klubzimmer des Kongreßhauses Zürich, 1. Etage. Referat: Herr Dr. H. Dros, Redaktor der „N. S. Z.“: Das Frauenstimmrecht als parteipolitisches Problem. Gäste: Frauen und Männer sind willkommen.

## Volkstheater — Ferienkurs

Wenn wir aus Schweizerische Volkstheater denken, erinnern wir uns vielleicht zuerst an glanzvolle Höhepunkte, an die von August Schmid geleiteten „Wilhelm Tell“ — und die großen Festspiele in Büchli-Weihen, Reichenbühl, Altdorf u. a. Oder an den „Großen Volkstheater“ in Fieschi, der unter der Leitung des Dr. H. Dros, Redaktor der „N. S. Z.“: Das Frauenstimmrecht als parteipolitisches Problem. Gäste: Frauen und Männer sind willkommen.

Wenn wir aus Schweizerische Volkstheater denken, erinnern wir uns vielleicht zuerst an glanzvolle Höhepunkte, an die von August Schmid geleiteten „Wilhelm Tell“ — und die großen Festspiele in Büchli-Weihen, Reichenbühl, Altdorf u. a. Oder an den „Großen Volkstheater“ in Fieschi, der unter der Leitung des Dr. H. Dros, Redaktor der „N. S. Z.“: Das Frauenstimmrecht als parteipolitisches Problem. Gäste: Frauen und Männer sind willkommen.

## Kabiosensungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrauen“ wird Montag den 21. August, um 13.40 Uhr, über „Schöbren im Herbsthaus“ und über „Ausgang im Umarmen“ gesprochen. Am 17.00 Uhr steht im Mittelpunkt der Sendungen „Den Frauen gewidmet“, eine Klavier- und eine Orgel- und eine „Ob der Handarbeit“ und Annie Roth bezieht über „Wahlrechte als neue Wäg in der Politik“. Dienstag den 22. August, um 13.00 Uhr, sprechen die beiden „Weniger Runkelkanten“ Flora Wenz, Copran, und Lotte Wenz, Klavier, vor dem Mikrophon. Den 23. August, um 17.00 Uhr, vertritt man in der Sendung „Frauen unter 17“, eine Anleitung zum „Gemüse einlegen und einleimen für den Winter“.

Redaktion  
Dr. Iris Meier, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telefon 45080, wenn keine Antwort 41740.

Berlin  
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidium: Dr. med. h. c. Else Bäumli-Spiller, Klüberstraße (Zürich).

## SCHAFFHAUSER WOLLE

Chemische Waschanstalt  
Schleider-Färberei  
CHUR  
Pedolin  
Preis: Fr. 55, inkl. WUST. und mind. 5% Rabatt.  
(Vortrage-Vergleichspreis Fr. 52)

## Fischlinge leiden Not-

hilf auch Dich  
Schweizerische Fischmehl-Fabrik  
Friedrich-Straße 111, Zürich

Märwiler Obstessig  
vorkauflich in Preis und Qualität